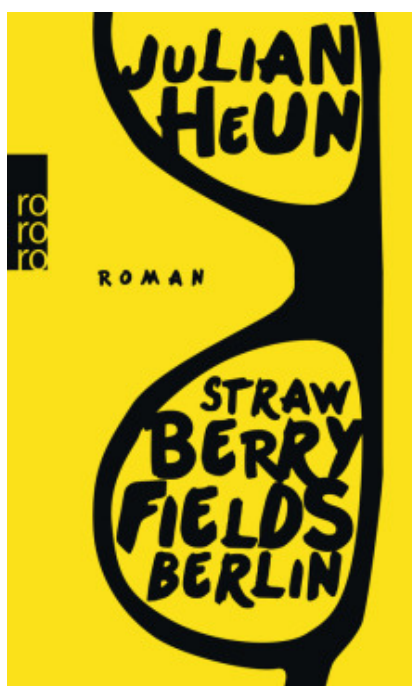


Leseprobe aus:

**Julian Heun**

# **Strawberry Fields Berlin**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).



**JULIAN HEUN**

Rowohlt Taschenbuch Verlag · *ROMAN*

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, September 2014  
Copyright © 2013 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin  
Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther,  
nach einem Entwurf von ANZINGER WÜSCHNER RASP, München  
Satz Alegreya PostScript, PageOne, bei  
Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 499 25110 8

**« There must be some way out of here  
said the joker to the thief »**

BOB DYLAN



und suchst du das nicht auch  
irgendein weitdadraußen  
fern von den ganzen schweinen  
ein weitdadraußen das leuchtet  
entwaffnend und entwurzelnd schön  
in einer noch nie gesehenen farbe  
neoneon oder so  
ein funken der vorbeizieht  
verglühend vor wahrhaftigkeit vor idee  
nicht einfach zum festklammern  
sondern sodass man darauf reiten kann  
oder zumindest treiben ach  
weißt du was ich meine?



1.  
TEIL





**SCHÜTTLER. BERLIN.** «Kitschscheiße, widerwärtige De-luxe-Kitschscheiße – und»

**ROBERT.** «Ein Funke, der vorbeizieht, verglühend vor Wahrhaftigkeit, ach, weißt du, was ich meine?», hatte Luca gesagt, halb zu sich, halb zu mir, wie ein Mantra, das ich eigentlich mitsprechen sollte. Vielleicht sind zwei, drei Worte etwas schöngeflunkert, aber im Grunde ist alles wahr. Soweit man das sagen kann, denn häufig weiß ich nicht mal so genau, ob ich mir überhaupt selber glauben soll. Schatten wie kalligraphische Kringel auf ihrem Hals.

«Ja»,

war meine Antwort. Und so fing das an.

**SCHÜTTLER. BERLIN.** «Kitschscheiße, widerwärtige De-luxe-Kitschscheiße – und das in sieben Porträts à hundert-zwanzig Zeilen. Das wird unsere Mauerfallausgabe. Der Leser darf die Augen nicht vom Papier kriegen vor Rührung, bis zur letzten Seite. De-luxe-Kitschscheiße, von langer Hand vorbereitet. Das muss von langer Hand geplant werden, noch diesen Monat fangen Sie mit Ihrem Porträt an. Jetzt zur Nacktmalerin! Wie war's?»

Mein Blick geht zu Wieland, dann aus dem Fenster, zu lang aus dem Fenster.

«Gut.»

«Nein, Schüttler, Sie verstehen wieder nicht. Ich will hören, wie *sie* war!»

«Na ... gut, wirklich gut. Einige Sätze, die reinhauen, bäm, bäm. Ich würde sagen, man muss die Zitate ein bisschen anrichten, und der Artikel wird 'ne schicke Geschichte.»

«Schüttler!»

«Was denn?»

«Es kratzt mich nicht, was die Usche gesagt hat. Und was Sie wie anrichten. Die Titten, Schüttler, die Titten! Groß? Knapp? Prall? Tütig?»

«Was, bitte? Tütig?»

«Schüttler! Wenn wir eine Nacktmalerin bringen, eine Nacktmalerin, Schüttler, dann müssen die Titten der absolute Knaller sein. Wenn es nur 'ne drittklassige Swingerclub-pomeranze ist, streiche ich das. Ganz. Und Sie wissen doch genau ... Nun?»

Ich weiß es: Ich muss «etwas bringen». Wie ein Präpubertärer antworte ich mit einer wiegenden Geste. Wieland feixt. Von wegen Pomeranze. Sie war, ach, und ich auch, geil! Gleich werde ich massiv Kaffee trinken, denke ich. Wielands Grien. Es spiegelt sich fratzig auf der Oberfläche der milchglasigen Schreibtischplatte. Wie sich überhaupt alles spiegelt: Draußen im Dunstflirren spiegeln die Glasfronten des Verlagsgebäudes, arktikblau, stahlstrebendurchrastert, sie spiegeln den Fluss und seine Wellen, und das Metaldach des Nachbargebäudes spiegelt den Himmel. Weiß vor Hitze. Dahinter die anderen Würfelgebäude, und die Menschen kriechen darin durch die glänzenden Flure, und ich ahne Fische im Fluss, und alles reflek-

tiert, reflektiert wieder zurück und ist gleichzeitig auch transparent.

Dann versiegt Wielands Grinsen, und er setzt seinen üblichen Mund auf, geschäftig und spöttisch. Schnalzend rollt er sich hinter seinen Bildschirm und winkt mich raus. Geschäftig. Beim Türschließen denke ich an die Fotos und daran, wie Wieland über sie staunen wird. Dazu ein paar schäkernde Zeilen, und ich kann den Rest des Tages verbummeln. Der Artikel muss mit Tempo erzählen, schnelle, bildstarke Schwenks, und das ist genau mein Metier. Ich schreibe rasant, ich schreibe gut, nur nicht gründlich. Und dann der Kaffee. Viel Espresso ist gut gegen den Kater, ja, doch. Da spüre ich es ganz plötzlich in den Mundwinkeln: Ich lächle.

*ROBERT. BOEING 777.* Das Gefühl, als die Turbinen dröhnten, beschleunigten, mich beim Abheben endgültig herrlich in den Sitz drückten, ist geblieben, beim Schub spürte ich ein breites Glühen im Rücken. Etwas Sexuelles ist dabei. Ich bin allein und auf dem Weg, und es fühlt sich überirdisch an. Aber all das dürfte nichts sein, gar nichts, nicht das allergeringste, futzelkleine Molekülbisschen gegen Strawberry Fields. Die verkitschten Alpen sind schon lange vorüber, unten jetzt ist die Türkei als ockerne Platte. Durch das Flugzeugdoppelfenster betrachtet, liegt sie uninteressant herum wie eine ungleich geschnittene Scheibe Dinkelbrot. Es ist ja auch der falsche Weg. Fliegen ist Antipilgern. Das Richtige – klar – wäre der Landweg, der heilige Hippie trail. So langsam reisen, dass auch die Seele Schritt hält. So heißt es doch. Dabei muss ich an ein Buch denken: ein Typ, im Mittzwanzig-

ger-Taumel, Philosophiestudent, Spätsommer 1967, auf dem Hippietrail – herrlich perfekte Bedingungen also. Beim Lesen seiner eklig anheimelnden Spinnerworte schnürte es mir fast die Kehle zu. Mies war es. Ich hab sogar einmal auf den Teppich gerotzt und den Fleck dann schnell mit dem Hausschuh verrieben. Klar, das war affig, aber alle zwei Seiten musste ich denken: Was für ein verwirrter Idiot das doch ist. Ich, in seiner Situation, hätte alles besser und schöner und wahrer gemacht. Er hatte sogar eine Freundin. Auf den Hippietrail mit der Freundin – das muss man sich mal reinziehen. Amateur. Mir passierte das nicht. Wie erbärmlich: Vorzügliche Bedingungen für den Trip der Trips, und dann verschlurfte er es derart. Amateur. Ich weiß, wie man es anstellen müsste.

Den Grundton, sozusagen den Beat der Tour, gibt der viel zu billige, um einen kaum möglichen Preis erstandene Bus an. So beginnt die Tour schon im Irrealen. Das ist gut. Der Bus, das sollte ein gebrauchter VW T1 sein. Vielleicht dunkel-mint, unbemerkt vor sich hinrostende Achsen, die geteilte Frontscheibe und optimistisch aufgerissene Scheinwerferaugen. Niemals ein T2. Der T2 stand damals noch als glänzender Spießertraum in den Autohäusern. Heute hat er zwar ein Hippie-Image, jedoch nur, weil die Leute ihn nicht vom T1 unterscheiden können. Ein noch älterer, kastiger Mercedes täte es auch. Die sind größer, mehr wie Planwägen. Das spielt dann auf Furthur, den Magic Bus von Ken Kesey, an, auf die Merry Pranksters, Acid Tests, oder Uschi Obermaiers Bus. Auch nicht übel. So ein Karawanen-Feeling. Und wenn man dann unterwegs ist, folgt etwas, was es ja kaum mehr gibt: die schrittweise Entfremdung. Zuletzt ra-

sierte man sich auf einer Rasthoftoilette in Franken. Danach sprießt der Bart, die Haare sind ohnehin lang, es geht immer ostwärts. Die Gegenbewegung zum Fortschritts-wahn folgt der Erdrotation. Im Erwartungsrausch fährt man zwischen schwarzem Nadelwald über Autobahnen durch Tschechien, Slowenien. In Ungarn liest man eine Tramperin mit ovalen Augen und einem bei jeder Bodenwelle scheppernden Tamburin auf. Rumänien. Einen kurz-zottigen Bart hätte man schon in Istanbul. Dann Teheran, Kabul, wie Marco Polo über den Chaiber-Pass nach Peshawar. Wie ich daran denke, wird das Glühen um die Wirbelsäule immer breiter. Mein Magen pulsiert. Und wenn die tabakkrümeligen Bartspitzen schon in den Masala Chai hingen, dann ist man endlich in Kathmandu. Das wäre ein wahrhaftiger Trip. Und hätte der Öldurst von ein paar Cola-blütern nicht den Irak und Afghanistan verwüstet, wäre er auch noch möglich, sicher und bezahlbar, na ja, fast. Aber ich will ja ohnehin nicht in die Freak-Street in Kathmandu oder an den Anjuna Beach in Goa. Wir leben in anderen Zeiten. Deshalb das Flugzeug. Das ist okay.

Wenn ich ehrlich bin: Mein breiter Sessel, das kühle Kopfkissen – eigentlich ist es wirklich bequem, so bequem, dass ich sogar nur geringe Rückenschmerzen habe. Dieser Schmerz begleitet mich lange schon, kommt überall mit hin, spitz durchdringend, wie wenn ein Schraubenzieher drinsteckt. Aber was bedeutet denn schon bequem? Irgendetwas sehr Falsches zwischen Playmobil-Orient-Palast und Tupperdose ist das hier, denke ich sofort und reibe mir die Augen. Bald kommt das echte Indien, beruhige ich mich. «Bunt und wild», hatte Luca gesagt. Luca. Bald.

**SCHÜTTLER. BERLIN.** Verkokelter Espresso. Ich würde mich wundern, wenn der Espresso in dieser Bar einmal nicht verkokelt schmeckte. Aber ich mag das. Und auch die breiten Gehsteige, zerbrechliche Caféstühlchen, die Baustelle mit Teergeruch und etwas wie Zypressen beim Halbhingucken, für den genaueren Blick aber irgendein urdeutsches Unansehnlichkeitsgewächs, das seinen muffigen Stamm in diesem preußischen Mistsand nähren kann. Das nur hier wachsen kann, wenn man das überhaupt wachsen nennen kann.

«Das ist der Paul, mein Neffe», sagt Roman und grinst. Die beiden setzen sich an meinen Tisch. Ich glaube Roman kein Wort. Nicht Roman. Man sollte ihm nie glauben. Nicht, dass alles gelogen wäre, was er sagt, es ist nur nie richtig wahr.

«Wink mal, Paul.»

Paul winkt. Paul winkt und ist dick und ungefähr sieben Jahre alt. Ich kenne mich mit Kindern nicht so genau aus. Er könnte Romans Sohn sein oder ein Kind, das er frisch gekidnappt hat, oder tatsächlich sein Neffe. Im Grunde ist es aber auch egal. Paul sieht genervt aus. Vor dem Café zieht ein Nordic Walker vorbei und wird von einem Sportkinderwagen überholt.

«Wusstest du, Paul», sage ich, «wenn du Wassermolchen LSD gibst, entfärbt sich ihre Haut?»

Paul schaut interessiert, Roman winkt ab.

«Du glaubst aber auch alles. Und du Paul, glaub ihm nicht. Er ist ein Lügenbold.»

«Hab ich heute erst gelesen. Und Spinnen weben besonders feinmaschige, gleichmäßige Netze. Bei sehr viel LSD jedoch weben sie völlig unsinnige Muster.»

Als Roman auf der Toilette ist, geht alles ganz schnell. Aus einem bröckligen Hauseingang taucht ein Hipster auf: Röhre, riesige Fensterglasbrille, Achtziger-Trainingsanzug-jacke in Lila, ja, lila, das Seitenhaar links zum Sidecut abrasiert – perfekt! Neben sich her schiebt er einen Schrotthaufen von Fahrrad, fern jeder Funktionstüchtigkeit. Besonders hipstermäßig ist, dass es keine Bremsen hat, sicher auch keine Gangschaltung. Ein entfernter Verwandter eines Rennrads. Ich reagiere sofort.

«Paul, pass auf, willst du dir zwanzig Euro verdienen?»

«Nee, lieber Eis.»

Der kleine Mann ist gewitzt. Ich mag keine Kinder, schon gar keine dicken Kinder, aber wenn sie gewitzt sind, geht es schon fast wieder.

«Gut, kleiner Mann, gut. Eis. Du kriegst ein Eis, wenn du dem jungen Mann mit dem Fahrrad, dem da drüben, sobald er vorbeigegangen ist, in die Hacken trittst. Wenn er sich dann umdreht, sagst du: Nimm das, Hipster!»

«Hibber?»

«Hipster, Paul, Hipster. Es gibt Eis, Paul!»

«Wie viele Kugeln?»

«Wie viele schaffst du? Fünf?»

«Ich will zehn!»

«Wie du willst, zehn.»

«Man darf nicht treten.»

«Ja, das stimmt. Aber heute darfst du es. Ich erlaube es dir, du kriegst zehn Kugeln Eis, und der junge Mann freut sich bestimmt. Und falls er böse wird, dann beschütze ich dich.»

«Okeydokey.»



Paul nimmt seinen Finger aus der Nase und steht auf. Der Hipster passiert uns und wird dabei von einem Sportkinderwagen überholt, Paul schaut mich kurz an. Mit einer für seinen rundlichen Körper erstaunlichen Flinkheit setzt er dem Hipster nach, tritt ihm in die Hacken und beobachtet lachend, wie er stolpert. Ich lache auch. Roman steht hinter mir und nickt. Nickt anerkennend, Respekt zollend, und ich sehe seinen Ärger, dass er nicht selbst auf die Idee gekommen ist.

«Schüttelini, das gibt vier Punkte.»

Ich weiß nicht viel über Roman, ich werde vermutlich nie viel mehr über ihn wissen als jetzt, aber unser gemeinsamer Hipsterhass schenkt uns ein Gefühl tiefbrüderlicher Verbundenheit, das sicher nur wenige kennen. Wir sind zwei Hauptstadtbewohner, die mit dem Fluch einer Überdosis an Geschmack auf die Welt gekommen sind. Paul schafft nur neun Kugeln Eis und ist dann noch genervter.

Zurück in der Redaktion, starre ich eine halbe Stunde gegen die dünnen Wände meines Büros. Ich schliesse die Augen. Zuckende Lichtspiele, wie Regenstrippen, knalllila und glutweiß, wie sie aufglimmen. Wenn man die Augen zumacht und mit den Fingerspitzen leicht auf die Lider drückt, dann sieht man dieses Farbflimmern. Als ich den Druck löse, schieben sich die Bilder von gestern davor. Bild schlägt auf Bild. Alles rekonstruiert sich.

*ROBERT. BOEING 777.* Die Stewardessen hoppeln den Gang entlang. Eher Zuchtgänse als Tempeldienerinnen. Ihre einteiligen Gewänder in den Logofarben der Airline werfen keine Falten. Das Innengehäuse des Flugzeugs mit seiner wellenförmigen Deckenverkleidung in Eierschale und den

ausgebuchteten Kabinenabtrennungen passt zum Playmobilpalast und riecht nach Neuwagen, halbechem Luxus. Ach, nicht mal halb. Und dann diese trockene Konservenluft, die sie dauernd einleiten und die den Passagieren so lange Plastik in den Kreislauf pumpt, bis sie allesamt aussehen wie die knubbeligen Figuren in der Notfallanleitung. Die Frauen tragen beige Kostüme, die Männer dunkelblaue Anzüge, und die Kinder sehen aus wie Tim ohne Struppi – alles Europäer, obwohl es eine indische Fluggesellschaft ist. Es geschieht schleichend. Zuerst strömen staubkornkleine Plastikpartikel in die Lunge und füllen sie aus. Schubartiges Aufdrehen der Heizung und Schockkühlen lassen die Partikel dann erst schmelzen, dann erstarren, und schon ist das erste Organ synthetisiert. Niemand merkt das. Lungenbläschen werden zu Gummikugeln, Wirbel zu Stahlträgern, Nervenstränge zu Kabelbündeln, Blut zu flüssigem Silizium. Ein Quietschen im Nacken, und schon ist der Hals ein übertaktetes Markenstaubsaugergewinde und der Kopf ein fratzig bemalter Luftballon mit Tim-Grinsen. Dazu süße Cocktails. So ungefähr.

**SCHÜTTLER. BERLIN.** Bild schlägt auf Bild. Und der Abend rekonstruiert sich.

Die Wände sind das Schönste. Das Weiß, ihre Größe und Glätte, das Unzweideutige. Ich möchte mit der Hand über die Wand fahren, sie streicheln. Aber das brächte mich nur von meinem Plan ab. Ach, diese Wände. Diese Galerie ist nicht die erste, bei der ich die Wände am schönsten finde. Das ist jetzt wirklich keine große Beleidigung. Ich mag solche Wände einfach außerordentlich gerne.